unter wagte sie sich nicht, also hinauf! Und wenn sie bis zum Nebelhornhaus musste, um Führer und Hilfe zu bringen — aber Eile tat not! Und ihr Cape zurücklassend, von Verzweiflung getrieben, hastete sie aufwärts, kam zur Hochfläche. Allen Begegnenden — viele waren es nicht — schrie sie die Schreckenskunde zu, flehte um Hilfe. Doch es war keiner der geübten wegekundigen Führer dabei, und so eilte sie, fast zusammenbrechend, weiter bis zum Nebelhornhaus. Zwei Männer fanden sich bereit, ihr zu folgen, und suchten alles Nötige zusammen, während sie erschöpft in der Gaststube harrte, von teilnehmenden Touristen umstanden.

Edwin hatte indessen bei allem Unglück noch Glück gehabt, war mehr geglitten als gestürzt und schliesslich hinter einem Tannengebüsch, wenig über der Talsohle, liegen geblieben. Minutenlang lag er ohne Bewusstsein. Als er zu sich kam, merkte er aufatmend, dass kein Glied gebrochen war. Die arme Suse! Wenn sie nur nicht noch tiefer gestürzt war. Er musste ihr helfen, so rasch als möglich!

Sein Stock war ihm abhanden gekommen, wie sollte er vorwärts gelangen? Hinauf? Nein, das schaffte er so nicht! Aber nach unten war es nicht mehr weit, also nach dem Oytalhaus! — Und eine halbe Stunde später klomm er in Begleitung zweier Führer wieder den Hang hinan. Hoffentlich fand er die Stelle. Der graue Flecken droben, das musste das Cape sein. Er rief, die Gefährten desgleichen — keine Antwort! — War sie bewusstlos, war sie tot? Entsetzen fasste ihn. Seine arme, liebe Suse! Und — durch seine Schuld?

Da war die Stelle. Trotz der schon heraunahenden Dämmerung erkannte er den Spalt unter der zerbrochenen Schneebrücke ganz genau. Das darüberhängende Cape war das sicherste Erkennungszeichen. Doch von Suse war nichts zu sehen. Wohin war sie geraten? Der Spalt war nicht tief genug, als dass ein Mensch darin hätte versunken sein können.

„Die Dame wird von jemand anders herausgeholt und droben irgendwo sein!" meinten die Begleiter. Es blieb nun nichts übrig als aufzusteigen und unterwegs Umschau zu halten. Nun fing es gar an zu regnen, der Nebel wurde immer dichter. Die Augen konnten nicht mehr in die Runde spähen. Deshalb stiess Edwin in Abständen Rufe aus — und den Namen der Gesuchten. Und da, auf einmal! Nein, es war keine Täuschung! Da antwortete aus dem Nebel eine jauchzende Stimme: „Edwin, Edwin." Und gleich darauf lagen sie, zwischen Lachen und Weinen einander in den Armen.

Die Stimmen der Begleiter riefen sie in die Wirklichkeit zurück. Edwin zog den Geldbeutel, um die Rettungsexpedition abzulohnen, aber an den Heimweg war heute für beide nicht mehr zu denken, so furchtbar erschöpft wie sie waren. Es hiess, im Nebelhornhaus zu übernachten und fürlieb zu nehmen, so überfüllt wie es war.

„Mutter wird sich ängstigen," hatte Suse gesagt. Dafür gab es Rat. Die Führer aus dem Oytalhaus bekamen den Auftrag, an Frau Bernau zu telephonieren. Und somit war alles gut.

Körperlich erschöpft und zerschlagen, aber im Herzen überglücklich, sassen die beiden nebeneinander auf der Holzbank in der Gaststube, Hand in Hand. Ihre Augen, die ineinander schauten, gaben Licht genug für die Zwiesprache, die die beiden führten, flüsternd, unbekümmert um die Fremden ringsumher.

„Wenn dir was geschehen wäre, Suse — ich weiss nicht, was ich getan hätte! Ich hätte nicht mehr leben können!"

„Und ich, Edwin, ich! Weil ich doch schuld war mit meinem törichten Drängen, ich hätte mich nachgestürzt, wenn du — —"

„Hast du mich denn wirklich ein klein wenig gern, Suse?"

„Ein klein wenig? Wie sehr, das weiss ich erst seit dem Augenblick, da ich dich verloren wähnte!"

„Ja, so ist es. Erst wenn man was verloren hat, erkennt man seinen Wert!" lachte er leise und drückte ihre Hand. „Nun aber weisst du, was ich dir wert bin?" —

„Und ich dir?" —

„Das habe ich schon vorher gewusst, aber du wolltest es nicht glauben," sagte er und zog die Hand, die er hielt, verstohlen an die Lippen.

Und dann gebot der Wirt Feierabend ...

Bunte Welt

...zum Aus-der-Haut-fahren

Wenn man gelegentlich in einem Polizeimuseum die bisher aufgedeckten sinnreichen Vorrichtungen für den Grenzschmuggel besichtigt, möchte man glauben, dass bereits alle Phantasie auf der Strecke von Koffer mit dem doppelten Boden bis zu den hohlen Damenschuhabsätzen erschöpft ist. Dass dem nicht so ist, lehrt das Missgeschick der South Africa Diamond Company, die ein Abenteurer um Diamanten im Werte von zwei Millionen Pfund ärmer machte. Er war Arbeiter der Company, nachdem er eine eigene Grube günstig verkauft und das Geld verjuxt hatte. Die Arbeiter werden beim Verlassen ihrer Arbeitsstätten sehr genau kontrolliert. Kein Diamantsplitterchen entgeht den strengen Wächtern.

O'Bryan, so hiess unser Mann, wusste das und machte nicht erst den Versuch, ein paar Steinchen, die er sich beiseite geschafft hatte, herauszuschmuggeln, weil sie ihm unrettbar abgenommen worden wären. Er wartete eine sichere Gelegenheit ab, und sie bot sich, als er sich mit einem schwarzen Kellner angefreundet hatte, der ihn seinerseits zum Mitwisser einer phantastischen Erfindung machte. Der schwarze Ganymed besass einen Hund. Hunde tragen im Winter warme Stoffwesten um den Leib oder Strickjäckchen, zumal, wenn sie Schosshündchen älterer Damen sind, von denen sie mit mütterlicher Liebe betreut werden. Nun schätzte der Nigger seinen Köter zwar nicht aus besonderer Hundeliebhaberei, trotzdem aber liess er ihm eine Enveloppe anfertigen, und zwar nicht bloss ein mehr oder minder knappes Jäckchen, sondern eine naturgetreu nachgebildete zweite Haut, in die er ihn regelrecht einknöpfen konnte, ohne dass es äusserlich zumerken war. Diese zweite Haut, aus der der Hund glatt herausfahren konnte, wenn es seinem Herrn genehm war, hatte innen Taschen, und in diese Taschen versteckte O'Bryan die gestohlenen Diamanten, während das vierfüssige lebendige Schmuggelinstrument in der Grube herumstrolchte. Dann verjagte er, scheinbar ärgerlich, den Besucher, der, gut dressiert, schleunigst zu seinem Herrn rannte, wo er aus der Haut gepellt wurde, vielleicht einen abgenagten Knochen zur Belohnung bekam, während die beiden Gauner Tausende und schliesslich Millionen Pfunde ernteten. Als der Trick entdeckt wurde, waren beide über alle Berge, ohne seitdem gefunden worden zu sein.

F—ger.

Belagerungszustand auf dem Bahnhof

Seltsame Umgangsformen eines tschechischen Zollbeamten

Jedes Land ist bemüht, den Fremdenverkehr zu heben. Mit die wirksamste Propaganda bilden höfliche Zollbeamte, weil diese den Reisenden gewissermassen den Zugang in ein Land erschliessen. Ein so unhöflicher Beamter, wie er sich vor wenigen Tagen den Reisenden des Berlin—Wiener Nachtschnellzuges entpuppte, ist eine grosse Gefahr. In jenem Zuge befand sich eine russische Artistin mit ihren drei kleinen Kindern. Der Beamte beanstandete ihren Pass, obwohl dieser auf dem Berliner Konsulat ordnungsgemäss ausgestellt war, und forderte sie barsch auf, den Zug zu verlassen. Auf die Antwort der Artistin, dass sie unbedingt den Anschlusszug nach Budapest erreichen müsse und der Pass nach Aussagen der Berliner Beamten in Ordnung sei, erklärte der Beamte, dass ginge ihm nichts an, sie solle sich gefälligst ein bisschen mit dem Aussteigen beeilen. Als die Artistin diesen Aufforderungen, die sie und die Reisenden für Schikane hielten, nicht nachkam, liess der Beamte Frau, Kinder und Gepäck aus dem Zuge bringen — den Reisenden wurde verboten, den Zug zu verlassen. Ein einzelner Beamter verhängte also auf dem Bahnhof den Belagerungszustand.

BERLINER
Volks-Zeitung
Dienstag, 22. Juli 1930

FÜNF in der SÜDSEE

ROMAN von NORBERT JACQUES

[6. Fortsetzung] [Nachdruck verboten.]

Es genügt, einen einzigen Satz daraus mitzuteilen, den Palm mit seinem Goldbleistift unterstrichen und zu dem er an den Rand geschrieben hatte: Das ist es! Dieser Satz lautete:

„Dringendste Not herrscht in vielen Teilen der Südsee an zuverlässigen, mit einer ausdauernden Selbstkontrolle, einer wendigen Intelligenz, körperlicher Widerstandskraft und mit geistigen Energien ausgestatteten europäischen Hilfsarbeitern oder Verwaltern, die obendrein mit genügend Selbstbewusstsein und Stolz gewappnet sein müssen, um den Gefahren zu entgehen, die im Alkohol und in der Weiberwirtschaft ständig Gemüt und Gesundheit bedrohen. Europäische Kräfte, die diese Bedingungen erfüllen, sind unbezahlbar für den Pflanzungsbesitzer . . ."

„Na, dann ist man gut!" sagte Fons, als er das gelesen hatte und sich an die Bedenken Palms gerade gegen die Verwendbarkeit eines Weissen erinnerte. Herr Palm, Sie sind ein bemerkenswertes Schwein, aber wir werden Sie fressen, frisch, gepökelt oder geräuchert. Sie nicht uns! Sie haben uns nötig und wissen Gott sei Dank nicht, dass wir auch Sie gebrauchen können!

9.

An Bord eines Schiffes finden sich die Reisenden alsbald zu gleichgestimmten Kreisen zusammen, die überall an Deck, bei den Spielen, in der Bar, bei den Tees und TTänzen zur Geltung kommen. War Palms Lieblingsaufenthalt auch die Bar, da er nicht tanzte und Musik so ertrug, wie er die gewohnte heisse Luft der sich nähernden Aequatorzone hinnahm, so hatte er doch nicht verhindern können, dass zu den Herren, mit denen er zahllose Whiskys, Gin Slings, Cocktails ausknobelte und trank, auch Frauen gehörten, die Anspruch auf Teilnahme und Beachtung beim Beisammensein machten.

Schon die Einbildungskraft der Männer wird durch die in einem eingeengten Kreis sich vollziehende Wiederholung aller Dinge an Bord nicht so beschäftigt, dass nicht für das Interesse an den Angelegenheiten anderer beträchtlicher Raum bliebe, und so kam es, dass sich manche Leute an Bord schon lange ernste Gedanken darüber machten, weshalb Herr Palm zur Heimreise nach Australien den so wesentlich längeren Weg durch den Panamakanal gewählt hatte.

Nun war es Herrn Palm so gut wie jedem jungen Mann, der am Schalter einer Touristenagentur Auskünfte erhält, bekannt, dass man bedeutend rascher durch den Kanal von Suez als den von Panama nach Sydney gelangte, denn Herr Palm kam seit dreissig Jahren jedes zweite oder dritte Jahr nach Europa.

Aber gerade in Panama geschah es, dass sich der Anlass zeigte. Er war geeignet, die Sorgen der Mitreisenden zu zerstreuen und den Schleier etwas zu lüften. Herr Palm holte hier nämlich von Bord des eben ankommenden Dampfers der Pacific Mail eine Dame herüber auf den „Blauen Stern" und quartierte sie in der langerhand vorbereiteten Kabine nicht gerade neben der seinen, aber auch nicht weit entfernt von ihr ein.

Ueber die Vorgeschichte dieser Begegnung in Panama ist mitzuteilen, dass der heute Achtundfünfzigjährige seit Jahren verwitwet war, sich aber auf Grund dieser traurigen Tatsache seit Jahren also im glückhaftesten Mannesalter stehend vorkam, um so mehr, als ihm der Ertrag seiner Pflanzungen volle Sorgenlosigkeit gewährte. Er fühlte sich berechtigt, an das Dasein alle Anforderungen zu stellen, denen der liebe Gott in der Natur Erfüllungsmöglichkeit geschaffen hatte. Aber nach Port Obry und Umgebung kamen nie Frauen, die Palms Idealen und Ansprüchen genügten und Jugend mit Schönheit und gesellschaftlichen Scharm verbanden. Vielmehr gab es dort nur farbige Mädchen und unansehnliche Beamtensgattinnen.

Aber auf einer Reise, die Herr Palm vor seiner Fahrt nach Europa in Geschäftsdingen nach San Francisco und in den Staat Nevada hatte machen müssen, war er auf das Mädchen gestossen, das, so mannigfaltige Ansprüche er auch stellte, allen diesen entsprach — und das war die Dame, die er in Panama von Bord des Dampfers der Pacific Mail geholt hatte.

Maria-Viola hiess mit väterlichem Namen Schmitt, denn sie war die Tochter eines Deutsch-Amerikaners, der grosse Besitzungen und Brauereien in Nevada gehabt hatte. Sie war aufgewachsen in Sorglosigkeit und Reichtum, bis es sich eines Tages fand, dass dieser väterliche Reichtum hohl war. Der Boden brach unter der Familie ein. Durch die Ruinen ging ein jedes seine Wege. Das hatten sie vorher auch getan, aber mit einer Bibliothek von Scheckbüchern im Gepäck. Jetzt stoben sie mit leeren Händen auseinander . . . Vater, Brüder, Schwestern — ein jeder einem notwendig gewordenen Lebenserwerb nach.

Und gerade Maria-Viola war durch ein Zeitungsinserat an Palm geraten und so fuhr sie nun mit ihm nach Port Obry, einem Platz auf den Neuen Hebriden, wo Herr Palm seine Koprapflanzungen hatte. Dort sollte sie, wie er bei Abschluss des Abkommens sagte, seinem verlassenen Haushalt den Schimmer von Weiblichkeit, von Europa und Gesittung geben. Wie er aber dachte: als seine Gattin bleiben, denn sein verwaistes Herz hatte gleich bei ihrem ersten Anblick Feuer gefangen.

Da Maria-Viola letzteres nicht ahnte, hätte sie über die schöne Kabine, die Aufmerksamkeit und Fürsorge, die sie an Bord des „Blauen Sterns" genoss, erstaunt sein müssen, wenn sie nicht alles als selbstverständlich hingenommen hätte — Glück wie Unglück.